

DER RESONANZRAUM: HALLE-NEUSTADT

Peer Pasternack

Halle-Neustadt wurde von 1964 bis 1989 erbaut. 2014 jährt sich die Grundsteinlegung zum fünfzigstenmal. 25 der bisherigen Jahre lagen in der DDR, weitere 25 im vereinigten Deutschland. Beides hatte Folgen. Der dramatische Einschnitt nach 1990 machte sie unübersehbar: Halle-Neustadt verwandelte sich in rasend kurzer Zeit vom Prototyp der geplant expandierenden sozialistischen Stadt in der DDR zum Prototyp der ungeplant schrumpfenden Stadt in Ostdeutschland.

In der DDR war die Stadt ein Versprechen: modern, funktional, komfortabel. Das folgte den allgemeinen Stadtvorstellungen des 20. Jahrhunderts, in Ost wie West: Typisierung, Weite, Licht und grüne Stadt, Nachbarschaft und Planbarkeit urbanen Lebens waren die zentralen Ideen. Die Neustädter Wohnungen verfügten zu moderatem Preis über Innentoilette, fließend warmes Wasser, einen Zentralheizungsanschluss, lichtdurchflutete, wenngleich enge Räume, und sie waren von städtischer Infrastruktur umgeben. Das war seinerzeit nicht selbstverständlich (und ist es in weiten Teilen der Welt auch heute nicht).

Doch Halle-Neustadt sollte mehr leisten. Dort sollte der „neue Mensch“ entstehen und dieser die neue Gesellschaft gestalten. Ein „sozialistisches Wohnkonzept“ und eine „sozialistische Lebensweise“ wurden angestrebt. Das verband sich mit einem geradezu überbordenden Zukunftsoptimismus. 1967 schrieben Schüler der 1. Polytechnischen Oberschule Aufsätze darüber, wie Halle-Neustadt im Jahre 2000 aussehen werde. Ein 13jähriger malte sich aus:

„Die meisten Einwohner werden Chemiearbeiter sein. Gearbeitet wird am Tag fünf Stunden. Mit Raketenautos sind die Arbeiter in drei Minuten in Buna oder Leuna. Der ganze Verkehr fließt unterirdisch ... Besonders schön sind die Parks mit hohen Bäumen, die ganz dicht stehen, die Wohnblocks sehen darin wie Inseln aus. Die Türen öffnen und schließen sich alle automatisch. Mit einem Knopfdruck kann die Farbe der Wände gewechselt werden. Die Möbel sind versenkbar. So wird die Wohnung geräumiger. Das nutzt man bei vielen Festen aus. Das Erholungszentrum liegt unter einer großen Glaskuppel, unter der kleine Atomsonden angebracht sind.“

Halle-Neustadt sollte vieles sein: sozialistische Stadt, Chemiarbeiterstadt, Modell für den Städtebau in der DDR, Großstadt, Stadt der Jugend. Also: sozialistische Chemiarbeiter-Modellgroßstadt der Jugend.

Das ging nicht immer gut. So erbrachte 1968 die Abstimmung über eine neue DDR-Verfassung ausgerechnet in der Vorzeigestadt das schlechteste Abstimmungsergebnis: 90,5 Prozent statt des republikweiten Durchschnitts von 94,5 Prozent. Die Ursache: In Halle-Neustadt war damals kein Westfernsehen zu empfangen. In die zentralen Antennenanlagen der Wohnblocks wurde es nicht eingespeist, und private Dachantennen wurden rigoros entfernt. Letzteres allerdings unterließen Stadt und Staat fortan lieber, die Antennen blieben nun stehen (und Ende der 70er Jahre dann wurde die ARD, Anfang der 80er auch das ZDF über die Gemeinschaftsantennen empfangbar gemacht). Im letzten DDR-Jahrzehnt waren Halle-Neustädter überdurchschnittlich an der Bewegung der Ausreisewilligen beteiligt. So durften z. B. 1987 in Halle-Neustadt 115 Personen nicht am pass- und visafreien Reiseverkehr teilnehmen – um sie daran zu hindern, etwa über Ungarn zu flüchten. Im ungleich größeren Alt-Halle waren es 251 Personen.

Die Gründer Halle-Neustadts hatten dagegen eine Art ‚kleine DDR‘ vor Augen gehabt. In der Überschaubarkeit einer Stadt sollte sich schon einmal verwirklichen, wie die DDR schließlich insgesamt werden sollte: „Mit dem Bau der Chemiarbeiterstadt werden wir demonstrieren, wie wir uns die Verbesserung der Lebensverhältnisse der arbeitenden Menschen vorstellen.“ So hatte SED-Bezirkssekretär Horst Sindermann zur Grundsteinlegung verkündet.

Verglich man sie mit den allerorts sanierungsbedürftigen Altbauten, dann war die Wohnsituation in Halle-Neustadt tatsächlich exklusiv. Doch die normierten Wohnungen und die normierte Wohnumwelt transportierten auch politische Erwartungen der Normbefolgung. Die Stadt war eine Planstadt in jeder Hinsicht: architektonisch, städtebaulich, hinsichtlich der Alltagsabläufe und kulturell. Normabweichungen waren möglichst zu vermeiden. Religion z. B. kam in der Stadt fast nicht vor – außer in der Friedhofsordnung: „Die Friedhofsverwaltung ist nicht berechtigt, Einschränkungen von Inschriften oder Symbolanwendungen vorzunehmen, die Ausdruck einer anerkannten Glaubensgemeinschaft sind.“ Die evangelische Gemeinde Halle-Neustadt residierte jenseits der Neubauten in den Resten von Passendorf, die katholische Gemeinde auf der anderen Seite der Saale am Altstadtrand.

Die Einwohnerschaft lebte zwar vornehmlich neben den überfordernden Ansprüchen, die ihr und der Stadt politisch angetragen wurden. Fernseher, Kleingarten oder die mühevoll Individualisierung der Plattenbauwohnungen – das vor allem bestimmte die Freizeit vieler Neustädter. Doch war auch die Toleranz gering, wenn es um Abweichungen von gängigen Üblichkeiten ging. Ob lange Haare bei männlichen Jugendlichen, öffentlicher Unmut gegen die unübersehbare Umweltverschmutzung durch die Chemiewerke oder Wehrdienstverweigerung: So

etwas war den meisten Neustädtern eher suspekt. Das bekamen vor allem die zahlreichen Jugendlichen zu spüren.

Halle-Neustadt war eine sehr junge Stadt. Es zogen vor allem junge Familien in die Neubauwohnungen. Daher betrug 1972 der Altersdurchschnitt der Erwachsenen 24,4 Jahre, und ein Drittel der Bevölkerung waren Kinder. Die Kinder wuchsen heran, gingen in die zahlreichen Kindergärten und Schulen, wurden Jugendliche und entwickelten eigene Vorstellungen. Für deren Entfaltung bot die Stadt kaum Freiräume.

Individualismus wurde nur in den beengenden Grenzen des sozialistischen Systems geduldet, etwa als Erfindertum für die „Messe der Meister von morgen“ (MMM) oder als „Junger Mathematiker“ in der „Station Junge Techniker und Naturforscher“. Die wenigen Jugendklubs betrieb die Staatsjugendorganisation Freie Deutsche Jugend (FDJ). Die Schulen waren vergleichsweise gut ausgestattet und vermittelten erfolgreich Grundlagenbildung. Doch zugleich waren sie, wie überall in der DDR, politische Disziplinaranstalten. Renitenz wurde streng geahndet mit Sanktionen, Ausschluss aus der FDJ und Verweigerung weiterführender Bildung.

Wer davon betroffen war, auf den wirkte die uniforme Erscheinung der Stadt eindeutig: als Teil einer Zurichtung auf eine uniforme Haltung. Dass Halle-Neustadt seiner Jugend auch andere Möglichkeiten hätte bieten müssen, machte der Erfolg der Offenen Arbeit von 1977 bis zu ihrem erzwungenen Ende 1983 offenkundig. Keine Mehrheit der Neustädter Jugendlichen und jungen Erwachsenen sammelte sich dort, aber eine relevante Minderheit. Und Veränderungen gehen immer von Minderheiten aus. So war es dann auch 1989.